

ZWEITES KAPITEL

Der Austauschprozeß

„Die Waren können nicht selbst zu Markte gehn und sich nicht selbst austauschen. Wir müssen uns also nach ihren Hütern umsehn, den Warenbesitzern.“

Betrachtet wird der Umgang der Warenbesitzer untereinander als Personen.
Die Person im juristischen Sinne meint hier, Mensch = Träger von Rechten und Pflichten.

Dies ist Voraussetzung für den Tausch der Dinge als Waren, und den damit verbundenen Ansprüchen und Forderungen.

Beiderseitig anerkennen sich die Warenbesitzer als Privatpersonen, im Sinne eines Vertrages. Somit wird der ausschließende Verkehr der Dinge, als Waren, etabliert.

„Alle Waren sind Nicht-Gebrauchswerte für ihre Besitzer, Gebrauchswerte für ihre Nicht-Besitzer. Sie müssen also allseitig die Hände wechseln.“

Seine Waren haben für den Besitzer keinen praktischen Nutzen, nur den, Tauschwert zu sein.
Im Austausch werden die Waren rein als Werte betrachtet, der Gebrauchswert bleibt dabei außen vor.

Erst im Austausch kommt der Wert der Ware zum tragen.

Der Tausch von Wert gegen Wert, führt letztlich zum Gebrauchswert, aber nur über diesen Umweg.

Erfolgt der Austausch, um ein konkretes persönliches Bedürfnis zu befriedigen, hat der Tausch für den Warenbesitzer individuellen Charakter.

Jedoch, soll seine Ware auch als Wert zum tragen kommen, losgelöst vom Gebrauchswert den seine Ware für andere Warentauscher hat, oder nicht. Seine Ware soll quasi allgemeines Äquivalent werden. Hier hat der Tausch für den Warenbesitzer gesellschaftlichen Charakter.

Wenn jeder Warenbesitzer seine Ware als allgemeines Äquivalent aller Waren versteht, ist schlicht keine Ware allgemeines Äquivalent.

„... und besitzen die Waren daher auch keine allgemeine relative Wertform, worin sie sich als Werte gleichsetzen und als Wertgrößen vergleichen. Sie stehn sich daher überhaupt nicht gegenüber als Waren, sondern nur als Produkte oder Gebrauchswerte.“

Um dies auszuschließen, und Waren als Werte aufeinander beziehen zu können, muss eine Ware als allgemeines Äquivalent dienen. Dies geschieht per „gesellschaftlicher Tat“.

„Dadurch wird die Naturalform Ware gesellschaftlich gültige Äquivalentform. Allgemeines Äquivalent zu sein wird durch den gesellschaftlichen Prozeß zur spezifisch gesellschaftlichen Funktion der ausgeschlossenen Ware. So wird sie - Geld.“

Historisch entstanden ist die unabhängige Wertform als Notwendigkeit infolge „*der wachsenden Anzahl und Mannigfaltigkeit der in den Austauschprozeß eintretenden Waren.*“

Zunächst tauschten sich Waren ganz zufällig. Durch wiederholten Austausch, wird dieser zum „regelmäßigen gesellschaftlichen Prozess“. Ein immer größerer Anteil der Produktion wird für den Austausch produziert. Gebrauchswert und Tauschwert trennen sich.

Der Vergleich der Waren im Austausch mit einer dritten Ware, macht diese zum allgemeinen Äquivalent. Zuerst waren es wechselnde Äquivalente, letztlich „*heftet sie sich aber ausschließlich fest an besondere Warenarten oder kristallisiert zur Geldform.*“

Eine dieser „*besondere Warenarten*“ sind die edlen Metalle. Sie sind von gleichförmiger Qualität und lassen sich gut quantitativ unterscheiden/teilen.

Wird ein edles Metall also allgemeines Äquivalent, kommt zum besonderen Gebrauchswert (Ehering) noch der formale, gesellschaftliche (Geld).

Geld ist eine Ware die allgemeines Äquivalent ist, in der sich also alle anderen Waren ausdrücken können. Die Äquivalentform schließt die Bestimmung ihrer eigenen quantitativen Wertgröße nicht ein.

„Weiß man, daß Gold Geld, daher mit allen andren Waren unmittelbar austauschbar ist, so weiß man deswegen nicht, wieviel z.B. 10 Pfund Gold wert sind. Wie jede Ware kann das Geld seine eigne Wertgröße nur relativ in andren Waren ausdrücken. Sein eigener Wert ist bestimmt durch die zu seiner Produktion erheischte Arbeitszeit und drückt sich in dem Quantum jeder andren Ware aus, worin gleichviel Arbeitszeit geronnen ist. Diese Festsetzung seiner relativen Wertgröße findet statt an seiner Produktionsquelle in unmittelbarem Tauschhandel. Sobald es als Geld in die Zirkulation eintritt, ist sein Wert bereits gegeben.“

Nun wird darauf hingewiesen, dass der Wertausdruck der Waren und ihre Äquivalentform, scheinbar natürlich, unabhängig voneinander bestehen. Erst recht, da die allgemeine Äquivalentform mit der Naturalform einer „*besonderen Ware*“ verschmilzt.

„Eine Ware scheint nicht erst Geld zu werden, weil die andren Waren allseitig ihre Werte in ihr darstellen, sondern sie scheinen umgekehrt allgemein ihre Werte in ihr darzustellen, weil sie Geld ist.“

Von da an wäre Geld ein Ding, welches neben und außerhalb der Warenwelt existierte.

Wie weiter oben deutlich wird, ist „*die Geldform nur der an einer Ware festhaftende Reflex der Beziehungen aller andren Waren.*“

Daher:

„Das Rätsel des Geldfetichs ist daher nur das sichtbar gewordne, die Augen blendende Rätsel des Warenfetichs.“